

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

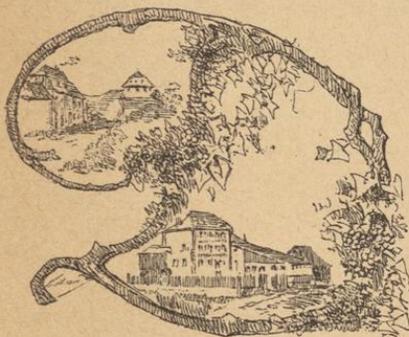
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ein zukünftiges Sanatorium in den Vogesen

[urn:nbn:de:bsz:31-339522](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339522)

Ein zukünftiges Sanatorium in den Vogesen.

Der Girtentwab'
— sieht auf die Schlösser all hinab.



itsch $\frac{1}{3}$, Wälsch $\frac{2}{3}$,
nicht ganz 300 See=
len, 59 Häuser, 2
Kirchlein, 2 Gast=
häuser, 3 Wirth=
schaften, keine Ge=

schichte, keine Alterthümer, so sieht's in dem hervorragendsten Ort des Elsasses, Altweier, aus. Freundlich lugt indeß das Nestlein im hohen Vogesengrün gebettet, und sieht über waldige Vorberge, und die ganze Rheinebene hinweg nach den höchsten Schwarzwaldkuppen. Goethe hat recht wenn er sagt: „Weit, hoch, herrlich der Blick! Von Gebirg zu Gebirg, schwebet der ewige Geist.“

Altweier (Aubure), vormalß bei Markkirch, heute wohlzumerken! ¹ bei Urbach, Ober-Elsaß, war vor wenigen Jahren ein kaum beachtetes Gebirgsneß, und scheint nun auf gutem Wege ein weit bekannter und beliebter Luftkurort zu werden; denn von Sommer zu Sommer, seit 1880, wächst die Zahl der Fremden, und die vorhandenen, allerdings nicht großen Gasthäuser, sowie etliche primitive Privat-Quartiere sind öfters besetzt. Alle Besucher rühmen die Gegend, die wundervollen Aussichtspunkte, die erquickende Luft.

Aber bedeutamer als der Zudrang der Sommerfrischler scheint mir die Ausdauer etlicher Brustkranken im Winter, auf Grund der ärztlichen Zusage: Das Höhenklima, verbunden mit Milchkur und systematischer Athmung werde angesteckte Lungen allmählich ausheilen.

Zwei Gäste machten im Vorjahr den ersten Versuch, mit glücklichstem Erfolg.

Sechs haben der außerordentlichen Strenge des letzten Winters getroht und sich recht wohl dabei befunden; allerdings mit Unterschied! Ein unfehlbares Universal-Mittel ist auch die Bergluft nicht.

Es ist der bescheidenste Anfang: größer nicht als ein Senfkorn. Vielleicht verkümmert die zarte Pflanze bald wieder; vielleicht entwickelt sich daraus ein stattlicher Baum, ein Görbersdorf, ein Davos in den Vogesen? Es käme nur auf den richtigen Gärtner an; denn „was Ein Mann kann werth sein“ lehrt die Erfahrung. —

¹ Von wegen der Post.

Die Lage ist ungemein günstig.

Nach drei Hauptrichtungen, Süd-Ost, West, Nord-Ost führen die mannigfaltigsten Spazierwege; Bilstein-Ruine und Königsstuhl, Bressoir und Haicot, Tännchel und Heidenmauer, sind von hier aus leicht zu erreichen, indem man stets über 700 Meter bleibt. — Gute Fußgänger haben also reichlichste Abwechslung, und werden schwerlich einen ähnlichen Punkt im ganzen Gebirge entdecken.

Empfindliche Patienten finden freilich jene lockenden Ziele zu fern und zu hoch, die nähere Umgebung unbehaglich, manchmal allzu windig, und den Wald nicht nahe genug! — Für sie nun hat ein Forscher, so eine Art Spurbiene, die geeignetste Wohnstätte ausfindig gemacht, in dem merkwürdig stillen, nach Süd-Ost geöffneten Winkel, welchen der Bressoir am Urbacher Thal bildet, etwa 2 Kilometer von hier, und 900 Meter hoch. Eine Forststraße führt hin; stattlicher Tannenwald steht ringsum, der Schnee schmilzt früh und der Blick über das Orbey-Thal, die Süd-Vogesen und bis zu den Alpen ist gewiß einer der lieblichsten und herrlichsten, die man sich wünschen mag.

Einsteilen steht dort ein Lustschloß, und zwar mit elektrischer Beleuchtung — hinreichende Wasserkraft wäre vorhanden! — Wenn der rechte Mann kommt mit dem nöthigen Geld, so führt er's aus in Stein und Holz: Und wenn nicht, so ist es auch gut; denn so schön wie das Lustschloß könnte es doch nicht werden.



Es ist so ziemlich Regel bei allen Colonisationsversuchen, daß die ersten Ansiedler untergehen, und gleichsam den Boden für die Nachkommen düngen. Sie haben die Mühe des Ausrodens und Pflanzens und erleben die Ernte nicht. Darum sollte man sie wenigstens in den Heiligen-Kalender der Colonie schreiben, als die das Schwerste, wenn auch Unscheinbarste, gewirkt haben.

Wer ist eigentlich Urheber der hiesigen Sommerfrische?

Wie im Hohwald, hat eine schlichte Frau den später mächtig wachsenden Baum zunächst als Topfpflanze gepflegt.

Dort half ein tragisches Geschick mit zum Gedeihen. Da der Gatte, ein Förster, als Opfer seines Pflichteifers, von Frevlershand fiel, fand die Wittwe um so bereitwilligere Unterstützung in weiten Kreisen. — Hier hat sich das Sprüchwort erfüllt: „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter genug.“ Ohne je in die Welt gekommen zu sein, faßte eine junge Webersfrau den Plan, Gastwirthin zu werden. Sie baute ein Haus, es blieb mehrere Jahre unbezukt. Keinem Menschen fiel es ein in Altweier Aufenthalt zu nehmen. Endlich ließ sich eine Straßburger Familie durch den Ortspfarrer zu dem Wagniß bewegen; aber die nächsten Jahre gingen wieder beinahe leer aus.

Nur wo Tauben sind, fliegen Tauben zu, — es mußte allmählich bekannt werden, wie erstaunlich billig man die Fremden hier bewirthe; billig und gut! freilich darfst du nicht vornehme Ansprüche mitbringen; „o Freund, das wahre Glück ist Genügsamkeit!“

Die Wirthin sagt: Einfach ist mein Haus, vornehm kann ich's nicht einrichten, billig stelle ich daher meine Rechnungen! Zum Aufschlagen hat sie sich durch keinen Versucher bewegen lassen, öfters dagegen zum Nachlassen an Bedürftige.

Hierdurch erklärt sich der lang erharrete, endliche Erfolg. Denn jeder Billigdenkende urtheilt milde, wenn er merkt, daß in dem Hause eher Gastfreundschaft als Gastwirthschaft geübt wird; und daß die Wirthin Niemand auszubeuten sucht, sondern lieber noch das Ihrige zur Beute gibt. — So mag denn ihr Haus, wie sie es wünscht, klein und bescheiden, der Sammel-punkt genügsamer Gäste bleiben; und sollte später, von unternehmenden, weltklugen Leuten ein Gasthof oder eine Heil-Anstalt im größten Styl gegründet und glücklich fortgeführt werden, so hat doch diese anspruchlose Frau den ersten Grund gelegt, mit ihrer beharrlichen Energie, und ihrer uneigennütigen Gutmüthigkeit. — Ja, sollte das Kindlein, Luftkurort Altweier, jemals ein Riese werden, so sei hiermit festgestellt, daß seine Wiege in der Speisewirthschaft der Frau Gletty gestanden.¹

Dem wachsenden Fremden-Verkehr will das Hôtel, Villa du Brézouard¹ dienen. Der Besitzer, Herr Lenz, spart keine Unkosten um sein Haus hübsch und ansehnlich einzurichten. Der Hof, durch ein hohes Eisengitter abgeschlossen, ist Nachmittags schattig und angenehm; ein großer Saal, mit schöner Aussicht, bietet gut Raum für hundert Gäste; das gewöhnliche Speisezimmer reicht aus für die regelmäßigen Kostgänger, und die

¹ Abbildung in der Initiale.

gesammte Ausstattung ist neu. — Auch an Bekanntmachung durch die Zeitungen hat es nicht gefehlt. Ein anderes ist, die Baulichkeiten einrichten, ein anderes, dieselben bevölkern mit vergnügten Gästen.

Wünschen und hoffen wir das Beste.



Jedem Touristen wäre die Gefinnung jenes freundlichen, alten Herrn aus Straßburg zu wünschen, der scherzend sagte: „Athen und Neapel habe ich gesehen, den Vesuv und den Aetna bestiegen, und will nun auch Altweier kennen lernen. Das heißt: wer das Herrlichste kennt und schätzt, sollte deßhalb das Geringsste nicht verachten. Ich kann niedrig sein und kann hoch sein übrig haben und Mangel leiden.“

Es ist mit Landschaften wie mit Büchern: man schöpft nicht blos daraus, man legt auch hinein. Gemüth, Wohlwollen mußt du hineinlegen! Nicht blos wird Alles freundlicher aussehen, alles besser munden, und das Widerwärtige selbst leicht erträglich scheinen, sondern du selbst wirst freundlicher, erträglicher, willkommener, was doch auch seinen Werth hat?

Je mehr aber der Fremdenstrom anschwillt, desto seltener erscheinen darunter die wahrhaften Naturfreunde, die gemüthlichen, zufriedenen.

Es ist durchaus unerquicklich mit Kritiken und Klagen über Wirthskleute und Mitgäste, über einzelne Speisen, über Tisch- und Bettgeräth unterhalten zu werden, und der

Einsame, welchem seine Bergstille dadurch unterbrochen wird, möchte ausrufen wie Heinrich der Vogelsteller: „Bei Gott, die Herrn (und Damen) verderben mir den ganzen Vogel-fang!“ Ja, er ahnt nun was Pharao ausgestanden haben mag, als die Heuschrecken und Frösche aus den Nil-Niederungen in seinen Palast heraufkrochen!

Wer nicht fähig ist viel zu entbehren, und wer auf dem Gebirge sich nicht entschädigt fühlt für alle Entbehrungen, den möchte man fragen: Freund, wie bist du hereingekommen und hast die gehörige Stimmung nicht?

Die flüchtigen Sommervögel finden, es sei wohl schön hier im Sommer, aber im Winter müsse es traurig sein: — Keineswegs! sondern gerade der Winter entfaltet die erhabenste Pracht, im Winter ist es am herrlichsten hier oben; sei es, daß der Sturm über die Waldungen braust und donnert wie Meeresbrandung; sei es, daß der Tannentwald in dichter Schneehülle, stiller und feierlicher dasteht als der marmorne Dom zu Mailand; sei es, daß der tiefblaue Himmel und die goldene Sonne zwischen tausend flimmernden Krystallen der prächtigsten Kronleuchter durchblicken, während ein blendend weißes Nebelmeer alle Thäler ausfüllt, Schwarzwald und Alpen näher gerückt scheinen, und nur gedämpftes Glockengeläute hie und da von den versunkenen Wohnstätten der Menschen Kunde heraufbringt! — Angenehmer ist der Sommer, erhabener der Winter.

Man freut sich gern mit, wenn fröhliche Gesellen singend und jodelnd durchziehen; gefällt es doch auch den Bergen, und

sie antworten beifällig; aber das Innerste des Heiligthums thut sich doch nur dem einsamen Wanderer auf, der oft innehält und lauscht und, womöglich, seinen Fuß auf weiches Moos setzt, bloß um die heilige Stille nicht zu stören! „Bewahre deinen Fuß wenn du zum Hause Gottes gehst und komme, daß du hörst.“ — Liegen nicht zu eben demselben Zweck dicke Teppiche im Münster? und hier ist mehr als das Münster.

Dem Kundigen braucht nicht erst gesagt zu werden, daß man sich mit einem Gang durch eine schöne Gegend nicht begnügen darf. Jede bedeutende Landschaft will zu verschiedenen Tageszeiten (und auch Jahreszeiten) betrachtet werden. Je nach der Stellung der Sonne wird der Anblick ein sehr verschiedener sein. „Wer recht in Freuden wandern will, der geh' der Sonn' entgegen!“ — Wie selten wird dieser Rath von Spaziergängern befolgt! und wie unaufmerksam sind die meisten Schwarm-Touristen! Als gälte es gleichsam einen Rosenkranz von Gebirgs-Stationen abzubeten, so durchheilen sie Berg und Thal, und schönes und klares Wetter ist ihre einzige Sorge. Ein Maler, meine ich, denkt anders. Der Hauptreiz liegt doch im Wechsel der Farbentöne; und derselbe ist vornehmlich das Werk der Wolken. Sie sind nicht bloß der interessanteste Bestandtheil der Gebirgs-Landschaft, sondern auch die eigentlichen Malgehilfen der Sonne, welche mit wunderbarem Geschick die überraschendsten Lichteffekte, die zartesten Abtönungen eintragen. Und merkst du nicht, daß sie dir dein eigenes Seelenbild vorgaukeln, worin hell oder düster, rasch oder träge, bunt oder eintönig die Gedanken und Empfindungen einander ab-

lösen? Darum wer mir sagt: „Da bin ich schon gewesen, da finde ich nichts mehr“, wer sich so schnell gesättigt zeigt, der lasse sich die Bemerkung gefallen: Du mußt ein hölzerner Geselle sein, bleibe zu Haus und nähre dich redlich auf deinem Kohlfacker.



Welchen Einfluß hat der Fremdenverkehr auf die Einwohnererschaft? — Keinen andern bis jetzt, als daß sie der bunten Bewegung neugierig zuschauen. Manche leben nach dem Spruch:

Baue nach Lust dein Feld
 Nach deinem Bedarf dein Haus
 Und schau' auf die tolle Welt
 Behaglich zum Fenster hinaus.

Nur wenige Stammgäste werden dem Namen nach bekannt. Wer sich um die Leute nicht kümmert, nach dem fragen auch die Leute nicht.

Ich glaube kaum, daß die Befürchtung, welche einmal ausgesprochen worden, es möchte ein lästig zudringliches Bettlergeschlecht aufkommen, so bald in Erfüllung gehen wird. Wohl werden wir inne, nicht zu unserem Vergnügen, daß ein Bettlertröfz dem Touristenheer nachzieht; die hiesigen Leute aber bauen ihren Acker, weben für Markkirch, arbeiten im Wald, und „schämen sich zu betteln!“ Kommt es ja einmal vor, daß einem wohlwollenden Fremden solche Klagen vorgebracht werden die auf verschämten Bettel hinauslaufen, so mag er, wenn's ihm Freude macht, geben wie viel er will, sich aber ja nicht

einbilden, daß er dem Klagenen damit aufhilft, sondern vielmehr bedenken: 1) daß ein wackerer Arbeiter wenig Zeit noch Anlaß hat zu langen Auseinandersetzungen seiner Noth; 2) daß ein Faulenzer die Gabe nicht werth ist; 3) daß dreiviertel der hingeworfenen Almosen zum Schnapswirth wandern.

Geben ist seliger als Nehmen. Aber der Reiche kann die Seligkeit des Gebens genießen, ohne die Bettler zu ermunthigen. Möchten die Gebirgsbewohner in ihrer stolzen Genügsamkeit verharren! — Wer eine Gabe verlangt, der verdient sie nicht und wer sie verdient, der verlangt sie nicht.

Fast hat es den Anschein, als sollten diese Bemerkungen einer allzugroßen Freigebigkeit Einhalt thun? Das wäre freilich eine unbegründete Sorge. Vielmehr thäte es Noth hervorzuheben, wie sehr es sich ziemt allzubeseidene Forderungen mit edler, gerechter Freigebigkeit zu erwiedern. Folgendes möge dabei berücksichtigt werden: Mit Ausnahme der Kartoffeln und Milchspeisen, muß jedes Nahrungsmittel herauf geschleppt werden. Zunächst das Brod. Es will dir nicht gefallen, daß es nicht täglich frisch vorhanden? Hole doch selber einmal 6 Laib in Urbach, oder Markkirch, oder Rappoltzweiler und begnüge dich mit 15—18 Sous Botenlohn! Laß dein Kind ausrechnen wie viel Pfunde oder vielmehr Zentner Allerlei auf so beschwerliche Weise in ein Haus geschafft werden müssen, für 20—30 hungrige Magen — denn die Bergluft gibt Appetit!

Geh an einem Samstag Mittag den Backofen hinunter; schließ dich einer Gruppe heimkehrender Marktfrauen an; versuche den Korb einer Feglichen (durchschnittlich 20 Pfund)

100 Meter weit zu tragen, von der Last eines Mannes, 50 bis 70 Pfund, gar nicht zu reden! so bekommst du einen Begriff vom höhern Werth der Dinge auf unserer Höhe! Mindestens zweidrittel der Speisen werden mit so schwerer Mühe bis auf den Tisch gebracht, woran du naserümpfend und kritiklustig sitzt! Nahe um 10 Procent wird Alles vertheuert durch den Transport — möchtest du es wohl annehmen um 10 Procent billiger? — Das hieße ja von Almosen leben, von Almosen, die der Arme dem Reichen gibt!

„Edel sei der Mensch, hilffreich und gut, denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen.“



Wie gelangt man nach Altweier?

Vom Ober-Elßaß her mag man die Kaisersberger Thalbahn bis Urbach benutzen, mit dem Postwagen in's Dorf fahren, und von da in anderthalb Stunden herauf marschiren. Vom Unter-Elßaß könnte man in Markfich aussteigen, und am schon erwähnten Backofen gleich den vollen Genuß des Bergsteigens haben von 450 zu 880 Meter auf eine Entfernung von 1250 Meter; 2 $\frac{1}{2}$ Stunden.

Der nächste, beste Weg, führt über Kappoltzweiler. Schon bei St. Bilt lassen sich, bei klarer Luft, die höchsten Häuser des Dorfes erkennen, wenn man, links am Tännchel vorbei, nach den fernsten Höhen schaut.

Um ein verhältnißmäßig hohes Fahrgeld, 8—10 Fr., bequemen sich die Herren Fuhrleute der Kreis-Stadt, bis herauf

zu fahren, wenn nicht, was auch schon vorgekommen, der Gaul am Berg, in triefendem Regen, stehen bleibt, die Ohren schüttelt, und sich weder durch Bitten noch durch Drohungen weiter bringen läßt; darum, wenn irgend möglich, so verlaß dich auf deine eigenen Kappen. Der Weg ist wahrlich „lohnend“. Es ist die Straße nach Markirch. — Die malerischen Burgruinen, über schönen Weinbergen, schroffen Felswänden emporragend, fesseln zunächst den Blick, während wir zwischen kahlen Mauern, herrschaftlichen Gärten und Schlössern, an qualmenden und rasselnden Fabriken vorbei wandern, unter allerlei Gedanken über Sonst und Jetzt.

Bald zeigt sich, lauschig in einem Seitenthal versteckt, die Mlosterruine Dusenbach. Mitten in den zerfallenen Mauern ist noch eine Stätte der Anbetung erhalten, zu welcher fromme Pilger wallen. Als letzter Zeuge längst verklungener Zeit erscheint noch der Bilstein, gleich einem Adlerhorst aus dichter Waldung hervorragend. — Das schönste an diesen Burgen ist doch wohl, daß sie zerstört sind? — Der Strengbach, reich an Forellen, ist ein unterhaltender und zugleich sehr dienstfertiger Geselle. Vier Sägemühlen verarbeiten mit seiner Hilfe den Holzreichthum der angrenzenden Wälder. — Zwei Seitenthäler führen, rechts, zu kleinen Weilern, genannt die Glashütten, obwohl seit undenklicher Zeit kein Glas mehr da gefertigt wird.

Zu guter Letzt ladet die Wirthschaft Scheidecker noch „zur Erholung“ ein; schon gar Mancher hat sich da erholt, bis er nicht mehr gehen konnte. Immerhin ist es, bei heißem Wetter,

ein angenehmer Ruhepunkt, vor den letzten $3\frac{1}{2}$ Kilometer der steileren Straße, welche sich bald von der Markkircher trennt, um in doppeltem Bogen sich nach Altweier hinanzuziehen von 490 zu 800 Meter.

Langsam voran! Betrachte den malerischen Hirselsprung, dort am Zusammenfluß zweier Bächlein. Das eine rauscht uns im Tannendunkel, zur Rechten, entgegen; es hat hier vor 50 Jahren eine Papiermühle getrieben. Die starke Quelle, welche links bei einem breiten Fahrweg entspringt (manches weinreiche, aber wasserarme Städtlein wäre froh darum, und mancher Bürger von Altweier hätte sie schon gern nach Paris verkauft!) bezeichnet des Aufstiegs Mitte. Bald wird die Aussicht freier, erquickende Bergluft weht uns entgegen, man erblickt etliche Häuser. Noch eine Viertelstunde und wir stehen „am Kreuz“ wo drei Fahrwege sich scheiden. Links, nach dem katholischen „Welschdorf“ und zum Gasthof Lenz führt der bessere; und eine Fortsetzung desselben, jenseits des Dorfes, nach dem schönsten Aussichtspunkt, wird mit Hilfe der Regierung in diesem Frühjahr hergestellt. Rechts über das Thal und am jenseitigen Waldsaum hinan führt der Weg nach Markkirch, nur für Holzfuhrn tauglich —, und gradaus steigt die sehr holperige und steile Verbindung mit dem „Hinterdorf“. Wir sehen den größten Theil des Dorfes vor uns in langer, ungeordneter Reihe, theils gruppenweis, theils einzeln, am Fuß eines breiten waldgekrönten Bergkegels ausgestreckt, zwischen Ackerfeld und Matten.

Die meisten Häuser sind größer, stattlicher als man

erwartet hätte. Beinahe jedes hat seinen Laufbrunnen. Das katholische Pfarrhaus dürfte Sommer-Villa des Bischofs sein; die Kirche, auswendig unscheinbar, ist in jüngster Zeit herrlich ausgemalt worden inwendig; weniger schmuck ist die Schule; sehr bescheiden, in richtigem Verhältniß zur Gemeinde, das evangelische Kirchlein und Pfarrhaus, bis 1827 Bauernhaus.

Die Wege und Pfade, abgesehen von einigen Leistungen der Regierung, des Vogesen-Clubs und der Forstverwaltung, werden so ziemlich im Naturstande belassen, ungeschniegelt, wie der echte Struwelpeter; daß hie und da bei einem Bauernhaus eine starke Schicht Dünger ausgebreitet liegt, verbessert sie wenig; es ist eben ländlich. Der Bauer findet am Mist durchaus nichts unschönes, sondern ein wesentliches Lebens-Element; und wie die Zustände sind, so muß man sie nehmen! Den Fremden zu lieb wird die Gemeinde-Verwaltung schwerlich ein Opfer für Wegeverbesserung bringen. Zu längerem Aufenthalt, besonders im Winter, empfiehlt es sich daher, nach Ortsitte, mächtige Holzschuhe zu tragen.

„Komm und sieh“ — das Beste läßt sich doch nicht beschreiben. — Jeder hat seine eigenen Augen und seinen eigenen Sinn. Obige Schilderung will auch nicht vollständig, sondern nur orientirend und ein klein wenig empfehlend sein.

Berg = Bruder.

